

erreichbaren Fassung und in gewinnendem Gewand dargeboten werden. Es liegt eine feierlich ruhige Stimmung über dem Buch, der Friede, den Benedikt mit Gott, dem Nächsten und sich selbst gefunden hat und im Frieden monastischer Ordnung weitergibt. Die Dialoge ruhen wohl mehr im Äußern seines Lebens, nehmen aber in der Gesprächsform warmen Anteil und vermitteln so Lebensnähe. Die Regel wird mit Recht als ein Stück Innenleben des Heiligen angesprochen. Daß wir nicht noch darüber hinaus in die Seele Benedikts eindringen, ist kein störender Mangel; vielleicht ist in Anbetracht der Art römischer Vaterschaft eine ehrfürchtige Ferne sogar von Vorteil. — Man braucht nicht Benediktiner zu sein, um aus diesen Erbstücken einen Anteil zu gewinnen; von dem reichen Tisch fallen mehr denn bloß Brosamen: Ehrfurcht vor dem Heiligen, das durch Jahrhunderte „immer grünt“, wuchsende Antriebe zu monumentalem Werk. Zuletzt merkt man sogar, wie ein Heimatsgefühl die Seele ergriffen hat. Nicht wenig trägt dazu das reiche Bildwerk bei. Dankbar ist man dem Herausgeber, der das Buch außerdem mit einer überschaubaren Würdigung einleitet und mit aufschlußreichen Anmerkungen beschließt, nicht zuletzt für die wohlthuende Pietät gegen die Überlieferung. Unter Umständen ist, wie er sagt, gerade das Wunderbare die natürlichste Erklärung der Gegebenheiten. — Ob die Ausweitungen der Ordensverfassung nur unwesentliche Einzelheiten betreffen, ist vielleicht ein Streit ums Wort. Wird eine kleine Dienstleistung nicht verachtet, schlage ich dem zweifelnden Überleger zum vierten Kapitel der Regel vor: Werkstücke des Guten.

C. Nachbaur S. J.

Die Benediktinerregel in der Übersee.
Von P. Beda Danzer O.S.B. 8° (276 S.)
St. Ottilien 1929, Missionsverlag. Geb.
M 8.—

1400 Jahre benediktinischer Missionsgeschichte geben den Beweis für die unverwüßliche Lebenskraft der Stiftung St. Benedikts. Den Zweck dieser ungemein fleißigen Arbeit kennzeichnet der Verfasser selbst mit den Worten: „Sie will vor allem keine Geschichte des Ordens in der Übersee sein, dazu sind die Vorbedingungen noch nicht gegeben. Wohl aber möchte sie Fingerzeige nach dieser Richtung geben. Deshalb wurde mäßige Literatur und vor allem das vollständige Verzeichnis aller überseeischen Klöster mit Benediktinerregel beigegeben“ (S. v). Dieser Absicht entsprechend ist der Überblick über das Überseeapostolat des Benediktinerordens und seiner

Zweigorden wegen der gedrängten Fülle von Namen und Zahlen weniger zum Lesen als zum Nachschlagen geeignet. Daß bei dem Reichtum an Angaben gelegentliche Versehen unterlaufen, ist wohl unvermeidlich. So war z. B. Msgr. Guebriant (nicht Guibriant) Bisitor in China, nicht Delegat. Msgr. Costantini ist der erste Delegat (S. 28). Nach Darlegung der Missionsarbeit werden offen die Gründe dargelegt, warum der sichtbare Erfolg hinter den Mühen zurückblieb (S. 199). Es möchte scheinen, als wolle der Verfasser auf das Ergebnis hinarbeiten, daß die heilige Regel St. Benedikts mit ihrer reichen Lebensfülle für die Missionsarbeit nur dann fruchtbar gemacht werden kann, wenn eigentliche Missionskongregationen nach Art von St. Ottilien und Mariannhill nicht nur gelegentlich, sondern immer und wesentlich Missionsarbeit leisten. Nicht ohne Bedauern fragen wir, warum der Verfasser nicht auch ein Kapitel über die Gründe der unleugbar großen Erfolge aus den Tatsachen der 1400 Jahre herausgearbeitet hat. Die Tatsachen der Missionsgeschichte und Missionsgegenwart aller Orden und Genossenschaften zeigen, daß sie „den ganzen Menschen, nicht bloß seine religiöse Seite, sondern auch die wirtschaftliche, soziale und kulturelle“ (S. 214), erfassen. Also nicht in der Erfassung des „ganzen Menschen“ kann die Eigenart benediktinischer Missionsleistung liegen. Sicher würde der Verfasser mit seinem reichen geschichtlichen Wissen leicht diese wertvolle Ergänzung seiner Darlegungen über Erfolge, Gründe und Eigenart benediktinischer Missionsarbeit bieten können.

J. A. Otto S. J.

Lebensbilder

Die heilige Elisabeth von Thüringen.
Von Franz Johannes Weinrich.
(332 S.) München 1930, Verlag J. Kösel & Fr. Pustet. M 8.50

Am 19. November 1930 traten wir in das Jahr ein, das uns auf den Tag vorbereiten will, da am 17. November 1931 es 700 Jahre sind, daß Elisabeth von Thüringen als 24jährige junge Witwe ihren heiligen Erdenwandel beschloß. Eine Elisabeth-Legende würdig dieses Tages schenkt uns im vorliegenden Buche Franz Johannes Weinrich. Groß und kräftig zeichnet er die Zeit, in der das Kind geboren war. Seine scharfen Bilder sind notwendig, um uns so manche Illusion zu nehmen, wenn wir an jene fernen Zeiten denken. Dann rankt sich um die Daten der Zeittafel, die den Beschluß des Buches ausmacht, die Erzählung

vom gottbegnadeten Wachsen Elisabeths empor. Meisterhaft zeigt uns der Dichter, wie der Herr von seinem auserwählten Geschöpf immer mehr Besitz nimmt, wie sich Elisabeth von den ersten Tagen ihres Bewußtseins an allmählich und immer mehr zur Gottesbraut bereitet. Mit lebenswürdiger Zartheit verflucht sich in diesen Läuterungsprozeß die reine Liebe zu ihrem Gemahl, Landgraf Ludwig von Thüringen, das stille Familienglück der Wartburg. Liebend neigt sich die Erzählung herab zu dem kleinen Mägdlein, um seinen kindlichen Verkehr mit dem Herrn zu belauschen. Die wunderbare frühe Reife der jungen Braut und blühenden Mutter löst sich fast zur Selbstverständlichkeit. In die innige Gottesliebe hinein webt sich nicht als etwas Fremdes, Losgelöstes, sondern als echter Zweig die selbstlose Hingabe, der Drang zur Hilfe, zum Gutes tun. So ist dieses Buch gerade für das Caritasjahr, das das Elisabethjahr nach dem Wunsche unserer Bischöfe sein soll, ein lebensvoller Wegweiser, wie Nächstenliebe aus Gottesliebe fließen und zu ihr wieder zurückkehren muß. E. Noppel S. J.

Die selige Bernadette Soubirous, im Kloster Schwester Marie-Bernard. Von Michael Falg. 8° (XIV u. 276 S.) Freiburg (Schweiz) 1930, Kanisiuswerk. M 3.20; geb. 3.80

Nach der Seligsprechung der Seherin von Lourdes (14. Juni 1925) ist eine neue Lebensbeschreibung auf Grund der nun abgeschlossenen Quellen eine willkommene Erscheinung. Treu, demütig und stark, wie Papst Pius XI. sie nannte, so wird sie in dem Buche von M. Falg. geschildert. Die außerordentlichen Gnadenерweise Gottes an diesem armen, unwissenden Kinde der Pyrenäen, dessen Ruhm es ist, die Mutter des Herrn gesehen, gehört und mit ihr gesprochen zu haben, werden durch den großartig verwirklichten Beruf verständlich. Die Grotte von Massabielle sollte ein wunderbeglaubigter Mittelpunkt von Strömen übernatürlicher Wirkungen zur Erneuerung des Glaubens und der Bekehrung vieler Menschen werden. Die Erfüllung der von Maria ihm gewordenen Sendung forderte von dem 13jährigen Hirtenmädchen die größte Treue. Bernadette hat sich aber auch treu gezeigt in ihrem persönlichen Leben, indem sie der inneren Führung der Gnade zu einem heiligen Leben folgte bis zur völligen Hingabe der Braut des Herrn im Leiden, das ihrem Leben ein frühes Ziel setzte. Es wurde ihr viel gehuldigt; doch die Ehre machte ihr Herz nicht eitel. Sie erfuhr dafür auch große

und fortwährende Demütigungen, und sie ertrug alles mit heiterem Gemüt. So war sie eine starke Jungfrau, sowohl durch den Mut des Handelns als durch die Geduld des Leidens. Einfach und schlicht wie ihr Leben verläuft auch die Erzählung und wird dadurch um so wirksamer. Manchmal, wenn auch selten, ist der Ausdruck nicht ganz nach dem deutschen Sprachgeschmack getroffen. Doch das tut der Echtheit und Würde, ja Schönheit der Darstellung, die durch einige Bilder unterstützt wird, keinen Eintrag. R. Koch S. J.

Eine Jugend vor 100 Jahren. Briefe und Tagebuchblätter des Carl v. Mutius. 1806—1819. Hrg. von Generalleutnant a. D. Albert v. Mutius. 8° (448 S.) Berlin 1930, Verlag von Georg Stilke.

Der Enkel hat, erfüllt vom Geiste der Tradition, ein Stück Geschichte aus dem Familienarchiv gesammelt. Doch was nur Familiengeschichte für einen engeren Kreis zu sein bestimmt schien, wird in der Umwelt großer Ereignisse eine Darstellung der Zeitgeschichte, gesehen und erlebt im Schicksal einer alten schlesischen Adelsfamilie. Die Briefe und Tagebücher lassen persönliche Eigenart des Carl v. Mutius hervortreten in einem Leben, das sonst nicht berufen war, weiter über seinen Kreis hinaus zu wirken. Der ausgewählte Lebensabschnitt der Jugendzeit, von den Universitätsjahren bis zur Gründung der eigenen Familie und der Erfüllung der Italiensehnsucht, gibt die Entwicklung eines äußerst empfänglichen Gemütes durch die Unruhe jahrelangen Kriegslebens und einer russischen Reise im königlichen Gefolge, bis es dann zu den „beaglicheren Elementen des Seins“ zurückkehrt. Neben vielem, was der „Eklaverei des Augenblicks“ sichtlich verfallen ist, überrascht die ungeheure Einfachheit einer solchen Jugend. Will man schon einmal, nach der Absicht des Herausgebers, Vergleiche anstellen, so drängt sich fast wie von selbst das Problem der Aufeinanderfolge der Generationen vor. Nur flüchtig angedeutet erscheint das in dem bewußten Heraustreten des jungen Menschen aus überkommenen Standesanforderungen auch gegen den soldatischen Anspruch des Vaters. Stärker aber dort, wo eine Jugend nach hundert Jahren ihren geschichtlichen Ort finden würde. Der Eindruck bleibt, daß, nicht nur infolge des Wandels äußerer Bedingungen, Wille und Haltung der Besten heute wohl nicht zu ihrem Nachteil sich einen andern Geist zu eigen macht.

H. Fischer S. J.